

# Medizinisches in den Schriften Edward Brownes (1642-1708)

Autor(en): **Levental, Zdenko**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Gesnerus : Swiss Journal of the history of medicine and sciences**

Band (Jahr): **39 (1982)**

Heft 2

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-521357>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Medizinisches in den Schriften Edward Brownes (1642–1708) \*

Von Zdenko Levental

Wenn schon im Titel einer Arbeit betont wird, daß man über das *Medizinische* in den Werken eines *Arztes* berichten möchte, kann der Leser mit Recht aufhorchen und voraussetzen, daß es sich wieder einmal um einen jener Ärzte handelt, die Wichtigeres auf anderen Gebieten geleistet haben als in ihrem eigenen Fach und Beruf. Und es stimmt auch, daß die rein ärztlichen Verdienste Edward Brownes keine bleibende Spuren in der Geschichte der Medizin, auch nicht selbst in der englischen, hinterlassen haben<sup>1</sup>. Wäre er nicht der Sohn eines so bedeutenden Mannes gewesen, wie es *Sir Thomas Browne* (1605–1682)<sup>2</sup>, Arzt, origineller Denker und verblüffender Stilist war, dessen literarisch-philosophisches Werk zum allgemeinen Gut der europäischen Kulturgeschichte geworden ist, und bis in unsere Zeit für Forscher vieler Länder nicht an Anziehungskraft verloren hat<sup>3</sup>, würde man Edward und seine Werke noch seltener und peripherer erwähnen. Das geschieht jedoch mit Unrecht, weil Edward als Reiseschriftsteller außerordentliche Qualitäten besaß.

Es ist im Rahmen dieser Studie nicht möglich und auch nicht notwendig, ausführlicher auf den Lebenslauf Edward Brownes einzugehen. Wir möchten uns auf einige Hinweise beschränken, die ein besseres Verständnis seiner Reiseberichte ermöglichen: den Zeitpunkt und die Wahl der Routen, Ziele und Inhalt der Aufenthalte, Schwerpunkte der Beobachtungen und Berichte. Beim Beschäftigen mit dem teilweise noch unpublizierten Material, wie es z.B. Edwards Reisenotizbücher sind, aber auch mit den veröffentlichten Briefen, fasziniert uns besonders eine sehr menschliche Note: wie es Edward immer wieder gelang, seine Reisen, gegen Rat und Willen des dann doch helfenden Vaters, weit auszudehnen, und wie er das mit einer Alternation von Hartköpfigkeit und Demut zustande brachte. Übrigens war das Reisen eine Tradition der Brownes. Sir Thomas selbst hat drei Studienjahre in Frankreich, Italien und Holland verbracht. Der jüngere Sohn Thomas, der 1667, wahrscheinlich in einer Seeschlacht, ums Leben

\* Anlässlich der 340. Jährung der Geburt Edward Brownes und der 300. Jährung des Todes seines Vaters Sir Thomas Browne.



Abb. 1. Edward Browne

kam, wurde schon als 14jähriger auf ein Jahr nach Frankreich geschickt, um dort vor allem die Sprache, aber auch ein mehr weltmännisches Benehmen zu lernen.

### *Leben und Reisen*

Edward (der auch eine größere Zahl von Schwestern hatte ...) wurde 1642 in der ostenglischen Provinzhauptstadt Norwich (in Norfolk) geboren, wo sich

sein Vater, seit 1637, für sein ganzes Leben angesiedelt und eine blühende Praxis aufgebaut hatte. Nach der Grundschule in der Heimatstadt studierte Edward in Cambridge und Oxford, um dort 1667 seinen *Medicinae-Doctor*-Titel zu erwerben. Mittlerweile hatte er schon 1664/65 die erste Reise auf den Kontinent unternommen, die als Teil seiner Ausbildung gedacht war und ihn, unter anderem, an die Universitäten von Paris, Montpellier und Padua führte. Aus dieser Zeit stammt sein Tagebuch, das er 1664 in Norwich angefangen hatte. Dessen erster Teil wurde 1836 von *S. Wilkin*<sup>4</sup>, im einleitenden Teil der Gesamtwerke *Sir Thomas*’, der zweite erst 1924 von *G. Keynes*<sup>5</sup> veröffentlicht. Obwohl es sich hier nicht um ein «Werk», d. h. um einen für die Öffentlichkeit bestimmten Text handelte, werden wir diese Aufzeichnungen doch als Publikation behandeln, da sie neben den drei Büchern und den Zeitschriften-Beiträgen Edwards eine wertvolle Quelle darstellen. Auch sind diese spontanen, unverschönten Beschreibungen für die Erfassung Edwards Persönlichkeit besonders anziehend und wertvoll.

Schon einige Monate nach der Beendigung seines Studiums, ward Edward eine außerordentliche Ehrung zu Teil: er wurde zum Mitglied der *Royal Society*, der englischen Akademie der Wissenschaften, ernannt, nur fünf Jahre nachdem diese Institution durch einen königlichen Charter offiziell anerkannt worden war<sup>6</sup>. Eine Reihe von Persönlichkeiten, die sich, zum Unterschied von Edward, als Forscher schon einen Namen gemacht hatten, wurde erst in den folgenden Jahren, nach Edward, gewählt<sup>7</sup>. Alle bisherigen Versuche, diese Tatsache zu erklären, gehen in mehr oder weniger vagen Vermutungen aus, um so mehr, als *Sir Thomas*, damals schon ein weltberühmter Autor und Experte mit eigenen naturwissenschaftlichen Erfahrungen, nie Mitglied der *Royal Society* wurde. Wir haben uns bei diesem Ereignis aufgehalten, weil die Wahl zum «Fellow» es Edward ermöglichte, auch einen Forschungsauftrag zu erhalten, der die Ausführung seiner Pläne während der Auslandsreise erleichterte, das Prestige innerhalb der Familie förderte und ihm dadurch mehr Bewegungsfreiheit gab. Durch diese offizielle Mission wurden ihm auch viele fremde Türen, an die er klopfte, weiter geöffnet.

Zu dieser zweiten Reise startete er im Spätsommer 1667, kehrte aber erst knapp vor Weihnachten 1669 zurück. Sie führte ihn über Holland, Belgien und Deutschland zuerst nach Österreich. Von Wien aus unternahm er – ohne sich wegen der Unterbrechungen seiner losen medizinischen Fortbildung Sorgen zu machen – längere Exkursionen. Die erste zu den Bergwerken der Slowakei, die damals ungarisches Hoheitsgebiet war, die nächste durch die

Steiermark, Kärnten und Krain über Friaul nach Venedig–Padua, und zuletzt, als längste und zu jener Zeit auch gewagteste Expedition, über die ungarischen Donaustädte und Slawonien, Serbien, Mazedonien, nach Larissa in Nordgriechenland, also durch Gebiete, die damals größtenteils zum Osmanischen Reich gehörten.

Im Jahre 1673, als auch *sein erstes Buch*<sup>8</sup> erschien, konnte er als Begleiter einer englischen diplomatischen Delegation, die nach Köln ging, zum dritten Mal den Kontinent besuchen. Diesmal galt die relativ kurze Reise Teilen der Niederlande, Deutschlands und Belgiens und ermöglichte ihm 1677 das Erscheinen eines weiteren «*Accounts*»<sup>9</sup>. Beide wurden dann 1685, mit einigen Erweiterungen, in einem Band herausgegeben<sup>10</sup>. Sie wurden auch in mehrere Sprachen übersetzt, was für ihre Aktualität und Qualität spricht<sup>11</sup>. Zum Material, aus dem wir die medizinischen Elemente wählen und besprechen möchten, gehören auch die Beiträge in den «*Philosophical Transactions*», der Zeitschrift der Royal Society. Ihr Inhalt ist zum größten Teil mit den dem jeweiligen Thema entsprechenden Text in den erwähnten Büchern identisch.

Zur Zeit dieser letzten Reise war Browne schon Familienhaupt und eine in London etablierte Persönlichkeit, mit einer Praxis, zu der auch Spitzen der Aristokratie gehörten. Es wurden ihm bald mehrere Ehrungen zuteil: Ernennung zu einem der Leibärzte des *Königs Charles II*, Lehrauftrag für Anatomie in der Schule der *Barbier-Chirurgen*, eine Stelle im angesehenen *St. Bartholomew's Hospital* und Funktionen im *College of Physicians*, bis zur Präsidentschaft, die er bis zu seinem Tode, 1708, ausübte.

Bevor wir die Übersicht von Brownes Beschreibungen beginnen, die sich auf die Heilkunde und ihre Grenzgebiete beziehen, möchten wir noch versuchen, die Ausblickspunkte, den Beobachterhorizont und das Zielpublikum zu bestimmen, die für ein besseres Verstehen der Folge und des Inhalts dieser Berichte notwendig sind. Während seines ersten Kontinent-Besuchs 1664/65 war er noch Student der Medizin, was sein Interessenrepertoire mehr beeinflusste, als es bei den späteren Reisen der Fall war. Und doch trägt sein Tagebuch<sup>4, 5</sup>, am 1. Januar 1664 in Norwich begonnen und dann in Frankreich fortgesetzt, primär den Stempel eines überaus lebensfrohen, von verschiedenen Neugierden und Neigungen bewegten jungen Mannes, während das Fachliche an zweiter Stelle steht. Diese private, aber doch begrenzt intime Chronik, widerspiegelt meist in wenigen Sätzen seinen Alltag: Ergänzung des Studiums und der Allgemeinbildung, Freude am geographisch Unbekannten, am Kunsterlebnis, an Begegnungen mit Menschen oder Unterhaltung schlechthin. Da er zu dieser Zeit auch oft und ausführlich

über sein Tun und Treiben an seinen Vater schrieb, nehmen wir an, daß das Tagebuch mehr zum eigenen Erinnern und der Pflege einer Art von Selbstdisziplin gedient hat.

Als er dann 1668 den «*grand tour*» antrat, war er schon Arzt, aber ohne eigene Erfahrungen. Dagegen hatte er nicht nur gute Sprachkenntnisse erworben, sondern – vielleicht gezielt, als Vorbereitung der Reise – auch Standardwerke der klassischen und neueren Historiker und Geographen gelesen. Dafür liefern die Bezüge in seinen Büchern reichliche Beweise. Von großer Bedeutung für die Wahl wenigstens eines Teils der besichtigten Orte und Objekte war der Auftrag, den er auf sein *eigenes Angebot* hin, von der Royal Society bekommen hatte. Edward sollte vor allem in Ungarn und den benachbarten Ländern, unmittelbar oder durch vertrauenswürdige Berichterstatter, Informationen sammeln, die damals einen Teil der englischen Naturforscher und die sich entwickelnde Technologie des Landes besonders interessierten. Es handelte sich in erster Reihe um Einrichtungen und das Funktionieren von Bergwerken, Verarbeitung von Erzen sowie um verschiedene Minerale, Kochsalz und, merkwürdigerweise, um Heilbäder. *Henry Oldenburg*, Sekretär der Royal Society und Redakteur ihrer Zeitschrift, hatte Ende 1668 Browne, der gerade in Wien angekommen war, zu diesem Zweck eine Liste mit genau formulierten Fragen geschickt<sup>13</sup>. In Briefen an Oldenburg kamen dann, teils schon während der Reise, Brownes erste Auskünfte, die in den «*Philosophical Transactions*» veröffentlicht wurden<sup>14</sup>. Beobachtungen, die speziell durch diesen Fragenkatalog angeregt wurden, finden wir natürlich auch auf den Seiten seiner Bücher. Auf die dadurch entstandene Überproportionierung einiger Themenbereiche haben wir schon hingewiesen. Da sich Browne aber auch an einen weniger gelehrten Leserkreis wenden wollte, versuchte er diesem entgegenzukommen, indem er in die Narration buntere Details und einigermaßen abenteuerliche Erlebnisse einbaute. Für rein Medizinisches hatte er damals weniger Interesse (was man auch aus den kleinen Reisenotizbüchern erkennen kann, die in der Handschriftensammlung der British Library in London aufbewahrt sind). Außerdem konnte er bei den zahlreichen, aber viel zu kurzen Aufenthalten vielerorts weder viel sehen, noch Bedeutendes erfahren.

Zur Zeit der letzten Reise, 1673, als er schon ein distinguiertes Mitglied der höheren Londoner Gesellschaft war, hatte er der Royal Society gegenüber scheinbar nicht mehr besondere Verpflichtungen, was seine Erzähler-Schwerpunkte etwas veränderte. Das Badewesen wie auch die Gewinnung von Erzen waren zwar noch immer Lieblingsbereiche, aber einige andere,

z. B. politische und soziale, rückten mehr in den Mittelpunkt. In seinem allgemeinen Charakter und Stil unterschied sich sein damals entstandenes zweites Buch<sup>9</sup> doch so wenig vom ersten<sup>8</sup>, daß man sie 1685 zusammen in einem Band herausgeben konnte<sup>10,15</sup>.

### *Eigene medizinische Ausbildung. Universitäten in verschiedenen Ländern*

Sir Thomas Browne, der vor seinen Studienaufenthalten im Ausland in Oxford eine den scholastischen Rahmen kaum überschreitende, sehr dürftige medizinische Ausbildung erfuhr, aber modernere Ideen über das "making of a doctor" vertrat, wollte seinem Sohn schon eine frühe Chance geben, sich an fortschrittlicheren Fakultäten Europas umzuschauen. So konnte Edward zwischen seinem Medicinae Bachelor und Medicinae Doctor, 1664/65, die Reise nach Paris interpolieren, die er dann nach anderen Städten Frankreichs und Italiens ausdehnte<sup>16</sup>. Den Winter vor dieser (ersten) Reise verbrachte er in der Vaterstadt und in London. Wie er dort trotz turbulenter Vergnügungen doch noch Lust, Zeit und Energie für praktisches, vor allem anatomisches Lernen fand, kann man im ersten Teil seines *Tagebuchs*<sup>4</sup> gut verfolgen.

Schon am Neujahrstag 1664 war er mit Sezieren beschäftigt. Er öffnete das Herz eines Stieres, einige Tage später einen Hund. Weitere Objekte seines Skalpells waren Organe eines Kalbes, Affen, Truthahns, Hasen und anderer Tiere, was er oft nur mit einem Satz, man könnte sagen buchhaltungsmäßig verzeichnet. Dabei erscheint uns wesentlich, daß er, sicher auch unter dem Einfluß des Vaters, früh angefangen hat, *vergleichend-anatomisches* Wissen nicht nur aus Büchern zu schöpfen. Wie stark diese komparative Ausrichtung auch in den späteren Jahren war, geht aus seinen (nicht publizierten) *Vorlesungen* hervor, die er 1675/78 gehalten hat. Daß sein wichtigster Lehrer in Cambridge der berühmte Anatom *Francis Glisson* (1597–1677) war, hat dabei sicher auch eine Rolle gespielt<sup>16</sup>.

Nun waren in diesem Norwicher Winter nicht alle Erfahrungen Edwards so objektiver Natur, und S. *Wilkin*<sup>4</sup> bemerkt mit Recht, daß er «obwohl den Vergnügungen zugeneigt, den Willen zur Erweiterung seines Wissens besaß, dabei aber zu sehr bereit war, alles zu glauben, was er hörte, und viel mehr, als er sah». So lobt er z. B. eine magische Kur gegen Gelbsucht, erwähnt nicht, woher sie stammt, aber empfiehlt sie, ohne sich selbst von der «Wirkung» überzeugt zu haben. Er besuchte auch eine Frau, die «eine Schlange erbrochen hatte», aber konnte diese nicht sehen, da sie schon

verbrannt war. (Es handelte sich hier, wenn nicht um reine Phantasie, vielleicht um einen Fall von schwerer Ascaridosis?). Nüchterner klingt die Beschreibung der Fiebertherapie mit einem Wunder-Pulver, wahrscheinlich Chinin-Rinde, die damals in England schon hoch geschätzt, aber schwer zu bekommen war. Die in Norwich geschriebenen Seiten des Tagebuchs enthalten auch eine stolze Feststellung, obwohl ganz kurz gehalten: das erste Honorar, 10 Schilling, erhalten für die Betreuung eines febrilen Patienten.

Als Kontrast zu Edwards jugendlicher Leichtgläubigkeit kann man beim Lesen seiner Reisebücher, die er nach mehreren Jahren Reifung zu schreiben begann, doch eine sehr deutliche Wandlung feststellen. Er hat sich in so großem Maße vom Glauben an Wunder und Vorurteilen im allgemeinen distanziert, daß er das Lob seiner Biographen verdiente, er hätte sich von vielen anderen Reiseschriftstellern gerade durch einen ausgeprägten *Objektivitätssinn* unterschieden.

Weiter erfahren wir aus dem Tagebuch, daß er während eines kürzeren Besuchs in London in der «Chirurgeons Hall» anatomische Vorlesungen *Christopher Ternes* (1620–1673) hörte und Sektionen beiwohnte. Diese letzten wurden aber nicht von Ärzten, sondern von Chirurgen ausgeführt. Der Unterricht erfolgte in lateinischer und englischer Sprache. (Einige Jahre später hat Edward Ternes Tochter geheiratet und in derselben Institution unterrichtet.) Vor der Abreise aus London besuchte er den Chirurgen, später Hofarzt, *Edmund King*<sup>17</sup>, um seine anatomischen Präparate kennenzulernen, darunter auch jene, die wie in einem Herbarium getrocknet aufbewahrt wurden.

Ab Mitte April finden wir ihn in *Paris*, wo er sein Tagebuch<sup>5</sup> fortsetzt. Diesmal ging es um ein mehrere Monate dauerndes Studium in klinischer Medizin, Anatomie, Heilpflanzenlehre, Chemie und Mathematik. Von den Professoren, die er erwähnt, war *Guy Patin*<sup>18</sup> der bedeutendste. «Dieser ist der verrückteste Kerl von einem Professor, den ich je reden hörte», schreibt Edward, ohne diese Feststellung zu erklären, und verzeichnet dann noch eine spätere Begegnung mit diesem Lehrer und berühmten Polemiker, der sich rege nach Sir Thomas, dem Autor der «*Religio medici*», erkundigte. Was aber Edward an der Pariser Medizinischen Schule am stärksten beeindruckte, war «... der Brauch, daß der Unterricht so frei ist, daß jeder Student zu dem, was er hört, Bemerkungen machen kann und dem Professor, sogar mitten in der Vorlesung, Fragen stellen darf».

Bei den Demonstrationen im botanischen bzw. «medizinischen» Garten lernte er eine große Zahl von Pflanzen kennen. Im klinischen Unterricht



hörte er unter anderem Vorlesungen über Galens Definitionen des Fiebers, über Hernien sowie über Paracentese bei Ascites. Er besuchte einige Krankenhäuser und hospitierte bei Operationen. Das Wertvollste und Eindruckvollste an fachlicher Information liefert er – ohne es zu wollen – in der Chronik seiner *eigenen Erkrankung*, die mit großem Schwächegefühl, in der Folge auch mit einer Halsentzündung, über 6 Wochen dauerte. Edward mußte geduldig jene Heilprozeduren durchmachen, die damals in Paris vorherrschten. Man glaubt, bei der Aufzählung von Austreibungsvarianten der «kranken Säfte», den wiederholten Aderlässen, Einläufen, Purgierungen und ihren Auswirkungen eine Komödie Molières zu lesen. Vom Versuch einer diagnostischen Bestimmung war bei den Chirurgen und Ärzten, die Edward besuchten, gar nicht die Rede, aber der Glaube an die Allmacht der Therapie, besonders des Aderlasses, war undiskutabel. Daß man damals auch in England trotz dem Einfluß Sydenhams und anderer Erneuerer noch nicht viel weiter gekommen war, zeigt schon Sir Thomas' Brief, in welchem er seinem erkrankten Sohn zwei Laxantia-Rezepte schickt. Mitte August war Edward wieder so weit hergestellt, daß er die Reise nach Montpellier antreten konnte. Hier aber endet leider sein Tagebuch.

Vier Jahre später, 1667/68 führte sein Weg nach Wien zuerst über Holland, sodann Belgien und Deutschland, aber diese Route wurde erst 1677 im zweiten «Account»<sup>9</sup> beschrieben. In Leyden besuchte er die «Anatomischen Schulen» mit ihren Skeletten verschiedener Tiere und konservierten menschlichen Leichen, den Botanischen Garten und eine Sammlung von optischen Gläsern. In Amsterdam hatte er die Gelegenheit, die anatomischen Injektionspräparate *F. Ruyschs* (1638–1731) zu bewundern, bei *J. Swammerdam* (1637–1680) Experimente über die Atmung. Der «alte» *J. R. Glauber* (ca. 1604–1668) zeigte ihm sein Laboratorium. In Altdorff (bei Nürnberg) sah er, von *M. Hoffmann*, Professor der Botanik und Anatomie, geführt, den Garten mit gegen 2000 Pflanzen und allerlei «Seltenheiten», größtenteils wieder Skelette. In Wien hörte er *L. Wolfstregel*<sup>19</sup> 19 Tage lang über die Leiche einer enthaupteten Frau dozieren. Der Anatomie-Hörsaal konnte mehr als 100 Studenten fassen. Um unwillkommene Zuschauer fernzuhalten, wurde eine Eintrittstaxe erhoben. Browne scheint besonders von den Muskelpräparaten so beeindruckt gewesen zu sein, daß er Einzelheiten darüber eine halbe Seite seines Buches widmet.

Zum Abschluß dieser Übersicht, in welcher die Bedeutung der Anatomie in Brownes Ausbildung zum Ausdruck kam, möchten wir noch erwähnen, daß er viel später, 1682, nochmals in diesem Bereich sein Interesse und eine

gewisse Geschicklichkeit beweisen konnte. In den «Philosophical Transactions»<sup>20</sup> veröffentlichte er die ausführliche Darstellung seiner Sektion eines Straußes, über dessen Bau und Physiologie damals noch verschiedene Spekulationen angestellt wurden, die auch seinen Vater wiederholt beschäftigt haben<sup>2</sup>.

### *Infektiöse und andere Krankheiten*

Die *Pest* oder damals von der Pest noch nicht unterschiedene Seuchen traten zur Zeit Brownes Reisen noch häufig in vielen Ländern Europas auf. Nicht nur London erlebte 1665 eine verheerende Epidemie (“The great plague”); auch Norwich blieb von ihr nicht verschont. Trotzdem sind Brownes Anmerkungen über Infektionskrankheiten sowohl recht spärlich wie auch vag. Als er 1664/65 Europa bereiste, mußte er sich mehrmals mit seinem «Bill of Health» ausweisen. Als er 1668 in Brüssel ankam, «grassierte zur selbigen Zeit auch allhier die Pest sehr stark, und waren wohl über 300 Häuser versperrt». (Wir zitieren hier aus der deutschen Ausgabe<sup>11</sup> seines zweiten «Accounts».) An den Türen dieser Häuser waren Girlanden und die Inschrift IHS befestigt. In Andernacht (Deutschland) gab es viele Pestkranke, die zum großen Teil auf Schiffen, die am Rheinufer lagen, isoliert wurden. Im September 1669 beeindruckte ihn in Belgrad die überaus große Zahl von frischen Gräbern, die durch die kürzlich dort grassierende Pest erklärt wurden. An zwei Stellen erzählt er, wie auf der Rückkehr aus Larissa seine Reisegruppe in Priština (jetzt Jugoslawien) auf Unterkunft in einem angesehenen Hause verzichtete, weil dort ein «Pestkranker» lag. Man zog es vor, unter der Leitung eines Zigeuners ein anderes Quartier, außerhalb der Stadt, aufzusuchen<sup>8</sup>.

Anlässlich des Aufenthalts in Larissa (er wollte dort den Sultan sehen, der in dieser Stadt vorübergehend weilte) schrieb er: «Als ich alldar war . . . , war es sehr heißes Wetter und giengen viel Krankheiten und Fieber alldar in Schwung.» Das sei damals auch in den meisten Ländern Europas der Fall gewesen. Bei seiner Rückkehr nach England stellte er fest, daß auch dort viele an Quartanfieber darniederlagen<sup>8, 11</sup>.

Von allen Krankheitsbeschreibungen Brownes scheint uns jene, die sich auf die Häufigkeit von endemischer *Struma* im kärnterischen St. Veith an der Glan bezieht, so treffend, daß wir sie hier ohne Kürzung bringen: «Viele Leute haben allhier große Kröpfe, und zwar etliche so groß, als ihr eigener Kopf seyn mag. Auch sind viele Leute blind und verschiedene stumm und

dumm miteinander. Außerhalb der Stadt ist ein Spital vor diejenigen die ihre Sprache verloren haben oder von Verstand und Sinnen kommen oder die sonst durch ihre große Kröpfe untauglich werden und nicht fort können. Viel unter ihnen verdeckten ihre Kröpfe davon sie sonst große Plage haben, wann es kalt Wetter ist. Es sind aber beydes, Manns- und Weibs Personen damit behaftet: *außer was etwas vornehmes von Leuten ist welche wol leben, auch Wein und gut Bier trincken, die sind denselben nicht so sehr unterworfen* (von uns unterstrichen, Z. L.). «Und hab ich hier größere Kröpfe in dieser Gegend gesehen, als einige die mir vorkommen auf dem Alpen-Gebürge im Savoyer-Land.»<sup>8,11</sup> Die Zahl der Kropfträger und das Ausmaß von pathologischen Veränderungen, die Browne in St. Veith zu Augen kamen, mußten sehr impressiv gewesen sein, da er sich sonst an keiner Stelle seiner Schriften so ausführlich und plastisch über eine Krankheit geäußert hat, wie hier über den endemischen Kropf und den Kretinismus, wobei er sogar an den möglichen Einfluß von sozialen Faktoren gedacht hat.

Während im englischen Original des ersten Buches<sup>8</sup> St. Veith als Heiler der *Chorea Sancti Viti* nur mit einem halben Satz berührt wird, können wir aus der deutschen Ausgabe<sup>11</sup> folgenden Text zitieren, der wohl vom Übersetzer hinzugefügt wurde: «Auch hält das gemeine Volck davor, daß dieser St. Veith von der Tantz-Kranckheit befreyen kan, welche man St. Veits-Tantz nennet. Dieses Tantzen ist eine Art von Unsinnigkeit, die schon seit vielen Zeiten bekannt ist und werden damit gesunde Menschen angesteckt. Hortius erzelet, daß er mit solchen Weibs-Personen geredet, welche alle Jahr nach einer St. Veiths Capelle Wallfahren gegangen, allwo sie solange tanzt, biss dass sie Müdigkeit halben niederfallen müssen. Sonst wären sie das gantze Jahr frey davon gewesen, bis die Zeit des May-Monden herbey genahet, da sie dann wieder über einigen Schmertzen in den Gliedern geklagt, biss sie sich zu ihrer gewöhnlichen Zeit wieder zum St. Veits-Fest aufmachen müssen.»

Nachdem er Wien als eine gesunde Stadt bezeichnet hat, bemerkt er: «Doch saget man viel daselbst von der Colica Austriaca, oder Österreichischen Darm Gicht, als von einer Land-Seuch, so dieser Orten, sehr gemein ist, welche auch durch treffliche Arzneyen sich schwerlich heben lässt.»<sup>9,11,21</sup>

### *Therapie und Volksmedizin*

In diesem Abschnitt wird nur sehr wenig über *Krankenhäuser* und die *Apothekerkunst* die Rede sein, da uns Browne darüber nur am Rande etwas

wissen läßt. Mehr erfahren wir über chirurgische Eingriffe, Wesentliches aber nur über Aberglauben und medizinische *Folklore*, die ja im 17. Jahrhundert noch in voller Blüte standen.

Das Krankenhaus in Leyden wird seiner Reinlichkeit wegen gelobt, das Altersheim für 60 Personen als geräumig und hübsch bezeichnet. In Amsterdam gab es verschiedenartigere und größere Anstalten: ein Waisenhaus, in dem 600 Kinder mit Sorgfalt gepflegt wurden, ein «Manneshuis» für Alte und Invalide, noch ein großes, nicht näher bezeichnetes Spital sowie ein «Dolhuis» für «Delirierende, Maniakale und Melancholische». Köln besaß neben «allgemeinen Spitälern für Junge und Alte» noch zwei gut eingerichtete Anstalten für akut Erkrankte. In Paris besuchte Browne das Hôtel de Dieu, das er als «ansehendes Krankenhaus» bezeichnet. Mit je vier Reihen von Betten in jedem Raum konnte es 400 Personen aufnehmen. Neben dem Hôpital de la Charité erwähnt er noch das Hôpital des Incurables und das Hôpital de Petites Maisons.

Wie seinem jüngeren Bruder Thomas während des Lehrjahres in Frankreich hat Sir Thomas auch Edward empfohlen, seinem Beispiel aus der kontinentalen Studienzeit folgend, womöglich bei *Apothekern* Unterkunft zu suchen, da man bei ihnen vieles sehen und lernen könnte. Daß solche Apotheken manchmal ganz skurrile Sammlungen besaßen, erlebte Edward in Paris. Er besichtigte dort ein «Kabinett», das hauptsächlich mit kuriosen Collagen bzw. Rassemblagen aus Seetieren ausgestattet war, die durch Vergrößerungsgläser noch eindrucksvoller gemacht wurden. Mr. Tosh, den er in Ljubljana (Slowenien) besuchte und der ihm nicht nur viele Seltenheiten, sondern auch Erze aus diesem Land zeigte, war wohl einer von jenen schottischen Apothekern, die während der Religionskämpfe in die Emigration gegangen waren.

Nun zu den chirurgischen und anderen *Behandlungsmethoden*. In Paris konnte er beobachten, wie eine recht tiefe Stichwunde des Brustkorbs, in einem Duell zugezogen, zuerst erweitert und zwei Tage offen gelassen wurde. Ein Aderlaß wurde angeschlossen. Dann wurde die Wunde noch weiter geöffnet, mit Balsam ausgefüllt und verbunden. Nach wiederholten Venesectiones wurde dem Patienten verordnet, viel Kräutertee zu trinken. Der weitere Verlauf schien günstig gewesen zu sein, da auf ihn nicht mehr eingegangen wird. – Bei einer Serie von *Lithotomien*, die in schneller Folge im Hôtel de Dieu stattfanden, fällt bei Brownes Beschreibung auf, daß die meisten dieser Kranken junge Leute oder sogar Kinder waren. Die Technik unterschied sich von der in England üblichen durch Anwendung einer

großen Lanzette anstatt des Inzisionsmessers. Im Detail wird beschrieben, wie die Patienten während und nach der Operation gefesselt wurden.

Über das übliche therapeutische Vorgehen, besonders bei unklaren Krankheitsbildern, das nicht nur für Paris typisch war, haben wir schon im Zusammenhang mit Edwards Erfahrungen am eigenen Leibe gesprochen. Außer der Venesection, auf die man immer wieder stößt, findet man im Pariser Tagebuch<sup>5</sup> die Erwähnung noch einer anderen beliebten Kur. Mit offener Ironie sagt Browne: «Ich hörte ..., daß Sir Will Meredith gestorben ist. Er wurde wegen seiner Taubheit behandelt, und der Arzt hielt ihn für kräftig genug, um ihn durch eine (Quecksilber-, Z. L.) Schmierkur zu stärkerem Speichelfluß zu bringen. Es zeigte sich aber, daß das scheinbar seine letzte Salbung war ...»<sup>22</sup>

Wir wollen hier auf Brownes Beschreibung von zwei «magischen Mitteln» bei Gelbsucht verzichten, um uns etwas länger bei anderen Beispielen des medizinischen Volksglaubens aufhalten zu können. In Baden bei Wien bekam er von einem Offizier eine «*Gempskugel*», die angeblich ein Auswuchs der Leber des «wilden Ziegenbocks» im Tirol sei<sup>23</sup>. Sie wurde nicht nur in Deutschland als «Signal-Mittel» bei Leberkrankheiten, malignen Fiebern und Pest sehr gepriesen. Viele waren hartnäckig davon überzeugt, daß, wer immer sie benützt, für 24 Stunden unverwundbar wird. Über ein anderes, weit bekannteres Wundermittel, das *Horn des Einhorns*, schreibt Browne anlässlich von drei Hörnern, die er in der Englischen Kirche zu Utrecht gesehen hat. Auf mehr als einer Seite erzählt er, daß diese Hörner, wie auch eine Reihe von anderen, von welchen er gehört hatte, aus dem Hohen Norden Europas stammten. Die größte Sammlung von mehr als 100 Stücken besaß damals der König von Dänemark. Mit lobenswerter Skepsis bemerkt Browne, daß er nie die Gelegenheit hatte, sich selbst von der heilenden Wirkung des aus dem Horn bereiteten Pulvers zu überzeugen: «... allein es steckt dieses Horns Ruhm und Nutzen nirgends mehr als in der Prob.»

Mit ähnlicher Vorsicht nimmt er zu einem anderen Aberglauben Stellung. In Wien wohnte er einigen Hinrichtungen durch das Beil bei und sah bei einer Exekution, wie – kaum daß der Kopf gefallen war – ein Mann mit einem Topf erschien, den er mit dem frischen Blut füllte und schnell fortlief. Daß in verschiedenen Ländern und Zeiten Blut bei Fallsucht getrunken wurde, wußte Browne schon aus der Literatur. Er bemerkt z. B., daß Celsus von Epileptikern schrieb, die das Blut von Gladiatoren genossen haben, und sagt, daß viele andere medizinische Autoren dieses Vorgehen verabscheut

haben. Er selbst wäre nicht genügend lang in Wien geblieben, um etwas über den Erfolg dieser merkwürdigen Kur zu erfahren.

### *Das Badewesen*

Beim außerordentlichen Reichtum an *Thermen* in einigen Ländern Mitteleuropas und dem allgemeinen Glauben an ihre heilende Kraft ist nicht erstaunlich, daß Browne viel Gelegenheit hatte, sich nach ihnen zu erkundigen, meistens sie selbst zu besuchen, manchmal auch zu benützen. Da der Royal Society Mitteilungen über Heilbäder und Mineralquellen kostbar waren<sup>14</sup> – wofür wir keine Erklärung gefunden haben und uns vorstellen, daß es sich weniger um eine medizinische, sondern um eine chemische Problematik handelte –, nimmt diese Thematik im ganzen Schrifttum Brownes einen sehr ansehnlichen Platz ein und ist sogar auf den Titelblättern seiner Bücher angekündigt. Leider erfuhr (oder übermittelte) uns Browne beinahe nichts über *Indikationen* und Wirkungen dieser Thermen. Er begnügt sich mit mehr oder weniger detailreichen Deskriptionen der Bauten und Einrichtungen sowie den äußeren Eigenschaften des jeweiligen Wassers, jedoch ohne Messung der Temperatur oder gar einer chemischen Analyse. Aufgrund einiger Details können wir doch annehmen, daß es sich meistens um schwefelhaltige Thermen handelte.

Von den 18 Heilbädern, die Browne in seinen Werken erwähnt, lag der größte Teil in den südlichen Gegenden der heutigen Tschechoslowakei, die anderen in Österreich, Deutschland, Belgien und Italien. Bei einigen konnte er beobachten, wie sich die *gesellschaftliche Schichtung* und Hierarchie jener Epoche auch in der inneren Aufteilung von Badeanstalten widerspiegelte. So gab es z. B. in Baden (bei Wien) von neun Bädern je eins für die Geistlichkeit, die Juden und die Bettler. In Stubn (heute Štubňa, Slowakei), war die Diskrimination noch strenger, da es je ein Bad für folgende Bevölkerungsgruppen gab: Edelleute, Herren, Bauern, Bäuerinnen, Bettler, mit «Venus-Krankheit Behaftete» und schließlich für «Landläufer oder Zigeuner». Buda, Hauptstadt Ungarns, das damals zum größten Teil von den Türken beherrscht wurde, hatte nach Brownes Meinung die schönsten Bäder Europas, sowohl was die Qualität der Quellen betrifft wie auch in bezug auf die Pracht der Gebäude. Hier war die soziale Rangordnung unter den Badenden weniger sichtbar. Browne erzählt mit viel Einzelheiten auch von den großzügigen Einrichtungen in Buda und den heute noch sinnvollen Techniken der Massage sowie den verschiedenen Anwendungsarten des Wassers.

Es gab auch Thermen, die weniger zum Baden als zum *Schwitzen* in der durch sie erhitzten Luft dienten. Wie beliebt solche Prozeduren bei einigen Volksgruppen waren, sah Browne auch in Freistat (jetzt Hlohovec, Slowakei), wo die Lutheraner «... sich zum öfftern baden und gebrauchen das Schwitzen bloss ausgezogen, in warmen Stuben sitzend und ihre Füße in warmen Wasser haltend. Wie auch haben sie das Schröpfen und Köpfflassen in vielen Gebrauch.» In Banka, unweit von Freistat, wo es 15 heiße Quellen gab, sah Browne anfangs März, bei sehr kalter Witterung, Frauen und Kinder unter freiem Himmel baden, und ein Husar aus seiner Begleitung konnte nicht widerstehen, noch gegen Mitternacht nackt zu baden ...

Begeistert war Browne auch vom Reichtum der Bäder in Aachen, aber er bringt in seiner Beschreibung nichts, was uns beachtenswert scheint. In Spa (Belgien) erfuhr er, daß das Mineralwasser auch in ferne Länder, sogar nach Spanien, exportiert wurde. Daß es sich um große Mengen handelte, kann man daraus schließen, daß allein bei einem Unternehmen 30 000 Flaschen bereitstanden, um in der richtigen Saison gefüllt zu werden. Zu diesem Zweck diente meistens eine Quelle, die dem Hl. Remaclus geweiht war und an der sich folgende Steininschrift befand: «*Obstructum reserat, durum terit, humida siccatur, debile fortificat, si tamen arte bibis.*»<sup>24</sup> Noch an einer Stelle erwähnt er therapeutische Indikationen, indem er von einer der «Substanzen», die in den heißen Quellen von Glasshitten (Sklené Teplice, Slowakei) ausgeschieden werden, sagt, daß sie «gegen Steine und Ulcera beim Menschen, auch bei Rückenabschürfungen der Pferde» benützt wird.

### *Bergbau-Pathologie*

Mit Ausnahme von Idria (Idrija, Slowenien) und noch einigen wenigen, waren alle anderen Bergwerke, die Browne besucht und eingehend beschrieben hat, in «Unter-Ungarn», d. h. in der heutigen Slowakei, gelegen. Den Auftrag der Royal Society erfüllend, sandte er schon während der Reise einige Berichte. Er schickte oder brachte selbst auch viele Muster von Edelmetallen, Mineralen, Salz und anderem Material mit, das in den Versammlungen der Society demonstriert und besprochen wurde, um dann im «Repositorium» aufgehoben zu werden. Ausführlich gab er in den Berichten und später in seinen Büchern Auskunft über Lage und Tiefe, Bau und Gliederung der Schächte und Stollen, über die Technik der Gewinnung, den Transport und die Verarbeitung der Erze. Er ließ sich zwar manchmal nur von den Bergwerksbehörden informieren, stieg aber, wo sich die



Abb. 2. Knappen in ihrer Arbeitskleidung (Idria)

Gelegenheit bot, oft selbst tief hinunter zu den Arbeitsplätzen. Dadurch wurde seine Berichterstattung authentischer, aber *menschlich* war sie, erstaunlicherweise, nur in geringem Maße engagiert. Er war weit mehr von den Einrichtungen und ihrem Funktionieren beeindruckt, als von der Härte und den Gefahren der Arbeit berührt, so daß wir uns fragen müssen, ob es sich da um eine gewollte «wissenschaftliche» Distanzierung handelte oder um ein Akzeptieren der damals selbstverständlich erscheinenden Rolle der Knappen im Sinne einer *sozialen Notwendigkeit*. Wir neigen mehr zu dieser zweiten Deutung, obwohl einige Autoren, die zum Teil noch vor Browne dieselben Bergwerke beschrieben haben, im Vergleich mit ihm mehr humanes und sozial-medizinisches Interesse am Schicksal der Grubenarbeiter gezeigt haben.



Da es schwere Kinderarbeit noch bis zu unserem Jahrhundert auch in Gruben gegeben hat, dürfen wir nicht erwarten, daß sich Browne vor 300 Jahren unbedingt hätte dagegen auflehnen sollen, wenn er sah, wie Knaben die kleinen Wagen mit dem Erz durch die Stollen schoben. Das selbe gilt auch für seine lakonische Aufzählung von tödlichen Unfällen durch «Dämpfe» und Feuer. Es klingt beinahe idyllisch, daß in Herrn-Grundt (Špania Dolina, Slowakei) die Knappen sich nach achtstündiger Arbeit acht Stunden lang in einer in den Felsen gehauenen Nische ausruhen durften, wobei nicht klar hervorgeht, ob das in- oder außerhalb der Grube geschah. Besonders enttäuscht wird man, wenn es sich um die Beschreibung von *Idria* handelt, das für die schweren, meist tödlichen Quecksilbervergiftungen der Arbeiter bekannt war, die schon von *Paracelsus*<sup>25</sup> äußerst dramatisch dargestellt wurden und die im Jahre 1664 ein anderes Mitglied der Royal Society, den Arzt *Walter Pope*<sup>26</sup> mehr erschüttert haben, als es 1669 bei Browne der Fall war. Da dieser in seinem «A brief Account ...»<sup>8</sup> mit keinem Wort die zum Himmel schreienden Schädigungen der Gesundheit der Knappen erwähnte, könnte man Gefahr laufen, ihn anzuklagen, sie seien ihm gar nicht aufgefallen oder nicht publikationswert erschienen. Was aber Browne seinem breiteren Leserkreis vorenthielt, ließ er doch die Royal Society wissen. Im Brief über *Idria*, der in den «Philosophical Transactions»<sup>27</sup> erschien, befindet sich auch folgende Stelle: «Ich hörte in diesem Bergwerk keine Klage über die Dämpfe, wie ich sie in verschiedenen anderen gehört habe, aber die Leute sind auch ohne diese genügend geschädigt. Denn, obwohl sie nicht plötzlich ersticken, dringt das Quecksilber in ihre Körper ein, und sie werden dadurch hinsiechend zerstört ...»

### *Körperhygiene, Wohnen, Klima*

Wie mancher anderer Reisender aus dem Westen, bewunderte auch Browne die Sorgfalt, mit welcher die Türken ihren Körper reinigten, wofür die von ihrer Religion vorgeschriebenen Routine-Waschungen nicht die einzige Motivation und Erklärung sein konnten. Er erwähnt kurz auch das Waschen des Afters nach der Stuhlentleerung, erzählt aber mehr über die Regeln, die man beim Harnen einhalten mußte. Uriniert wurde in einer besonderen Stellung, in der man sich auf ein Knie stützte und das andere Bein ausstreckte, nie in Anwesenheit von anderen oder in den Straßen. Browne wurde einmal von einem Türken hart getadelt, beinahe bedroht, als er nachts während der Fahrt, um seine Reisegefährten

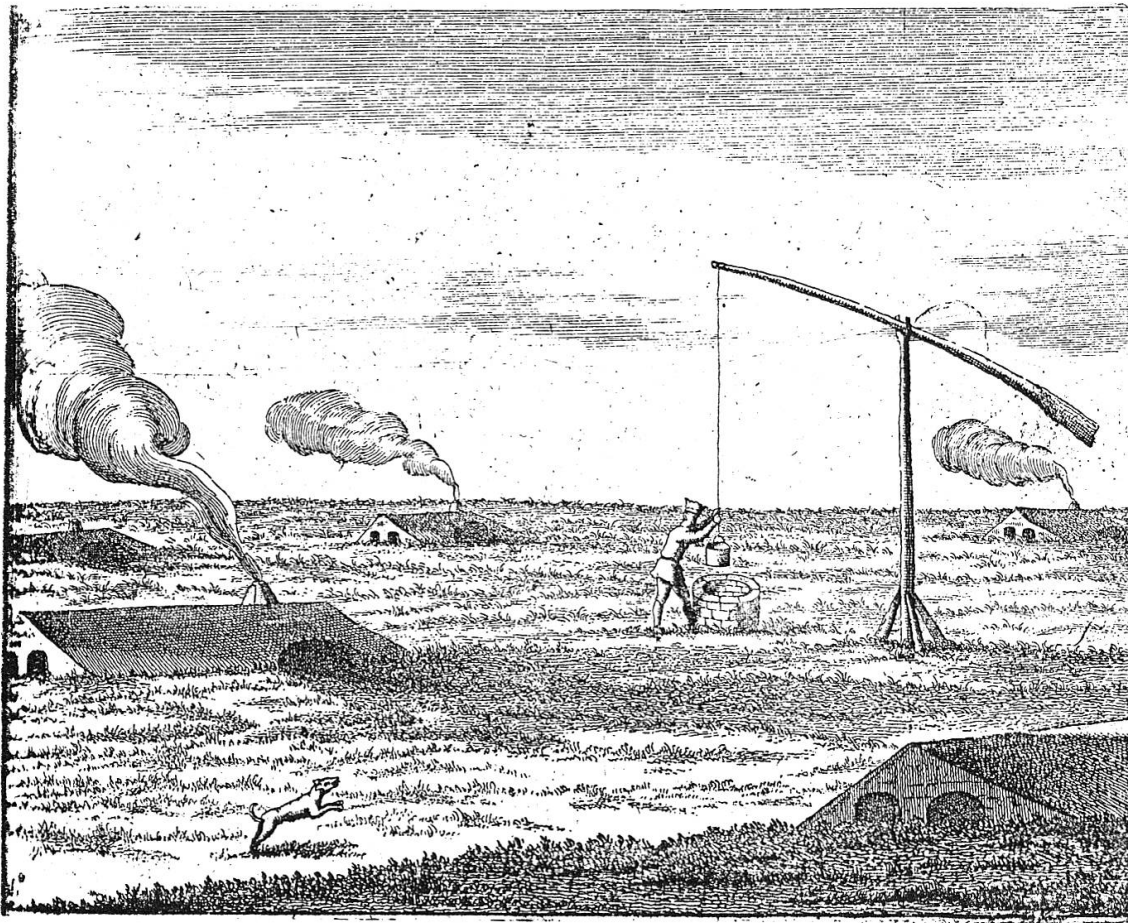


Abb. 3. Unterirdische Behausungen in Syrmien

nicht zu stören, versuchte, aus dem Wagen hinaus sich seines Wassers zu entledigen.

Was das Wohnen in den von den Türken beherrschten Ländern betrifft, hören wir nur nebenbei über die großen Bequemlichkeiten, ja den Luxus in Häusern von höheren Persönlichkeiten oder erfolgreichen Kaufleuten, bei welchen Browne empfangen wurde. Eine der eindrucksvollsten Stellen seiner Berichte gilt aber den Behausungen von armen Christen in einer Gegend Syrmiens (heute Jugoslawien), die ihn an Troglotyden, Höhlenbewohner, über welche er gelesen hatte, erinnerten. Diese Häuser waren so tief *in die Erde gegraben*, daß nur noch das Dach mit dem Schornstein sichtbar war. Beim Erscheinen von Fremden verkrochen sich die verängstigten Einwohner «schnell wie Kaninchen» in ihre Behausungen. Browne besichtigte eine davon und war überrascht, als er feststellte, daß ihre innere Einrichtung ganz ordentlich war.

Über den Einfluß des Klimas spricht Browne an zwei Stellen seines «A brief account ...». <sup>8</sup> Die erste Beschreibung klingt recht phantastisch, die zweite etwas naiv. Als er 1669 in Larissa weilte, hörte er, daß der Sultan vor kurzem, um der großen Hitze zu entfliehen, zwei Monate auf dem Olympus-Gebirge verbrachte. Da es oben sehr kalt war, hätte der bruske Witterungswechsel angeblich zur Erkrankung, ja sogar zum Tod vieler aus des Sultans Begleitung geführt. Dazu starben noch mehrere, als sie erhitzt aus einer Quelle mit «weißlichem» Wasser tranken und sich nachher über Kälte und Schwere im Magen beklagten.

Die letzten Seiten dieses Buches widmet Browne Erfahrungen und Überlegungen über Unterschiede im *Klima der Alpen und Ebenen*. Während die reichen Landleute in den Tälern Österreichs durch die Sommerhitze matt werden und um Atem ringen, sah er arme Bauern in den Bergen fröhlich auf ihren Feldern arbeiten. Auch nach der Arbeit blieben sie frisch und lebhaft. Übrigens, meint Browne, hängen die Wetterunterschiede weniger vom Breitengrad als von der Höhe über dem Meeresspiegel ab.

Abschließend glauben wir behaupten zu dürfen, daß in einem Zeitalter des Übergangs, in welchem Alchemie und wissenschaftliches Experimentieren, Astrologie und Astronomie sich noch nicht gegenseitig ausschließen, Edward Browne ein relativ frei und fortschrittlich beobachtender, denkender und fühlender Mensch war <sup>28</sup>. Aus dem weit reicheren geographischen und historischen Kontext seiner Bücher herausgerissen, sind die wenigen und kleinen medizinischen Fragmente, die wir hier vorstellen konnten, immerhin ein wertvoller Beitrag zur Kenntnis des ärztlichen Weltbildes jener Zeit. Sie liefern uns auch einige wesentliche Züge zur Rekonstruktion des Porträts Brownes, dieses heute zu Unrecht beinahe völlig vergessenen frühen und tüchtigen Reiseschriftstellers.

### *Anmerkungen und Literaturangaben*

Es werden nur die nötigsten Angaben angeführt. Vollständigere bibliographische Daten werden auf Anfrage gerne zur Verfügung gestellt.)

<sup>1</sup> Kürzere, meist sehr schematische oder von anderen übernommene Artikel über Edward Browne (der sich oft Brown schrieb!) findet man in mehreren der älteren und neueren biographischen Standard-Lexika der englischen, französischen und deutschen Sprache. Den ausführlichsten, aber ungenauen, in der *Biographia Britannica*, London, 1748, Vol. 2, S. 1000–1003. Fragmentäre, manchmal wertvolle Erwähnungen, besonders die Vater-Sohn-Beziehungen betreffende, findet man in einigen Monographien über Sir Thomas

Browne (s. Noten 2 und 3). Arbeiten, die spezifisch Edward Browne betreffen, sind so selten, daß wir hier beinahe alle aufzählen können: *The life of Dr. Edward Browne ...* in *The Monthly Miscellany*, London, Vol. II, Oct. 1708, pp. 317–322. – Munk, W., *The Roll of the Royal College of Physicians*, London, 1878, Vol. II, pp. 372–377. – Thornton, J. L., *Medicine as recorded in Edward Browne's Travels in Europe*, *St. Bartholomew's Hosp. Journ.* (London) 58, July 1954, 207–210. – Poynter, F. N. L., *Edward Browne's visit to Vienna in 1668–69*, in *Festschrift zum 80. Geburtstag M. Neuburgers*, Wien 1948, pp. 381–386. – Beckmann, J., *Litteratur der älteren Reisebeschreibungen*, Göttingen 1810, Band II, 2. 238–263. – Neuburger, M., *Die Wiener Universität und die Wiener medizinische Schule im 17. Jahrhundert*, geschildert von dem englischen Arzte E. Browne, in *Mitt. zur Gesch. d. Med. u. Nat. wiss.* (Leipzig), 1917, Bd. XVI, 142–145. – Nehring, K., *Einleitung zur Photoausgabe E. Brownes «A brief Account ...»* (s. Note 8). Veröff. des Finnisch-Ugrischen Seminars der Univ. München, 1975, 145–148. – Szamota, I., *Brown Eduard utazasa*, in *Régi útazások Magyarországon*, Budapest, 1891, 290–425. – Honti, J., *Travel in Hungary by ... E. Browne ...* (ungar.), *Orv. Hetil.* (Budap.), 1969, 110, 1878–1880. – Honti, J., *The journey ...* (ungar.), *Orv. Hetil.* 1979, 111, 217–221. – Bugyi, B., *300-year old travelogue ...* (ungar.), *Orv. Hetil.* 1973, 114, 97–8. – Levental, Z., *Skoplje i Makedonija 17. veka u putopisu E. Brauna*, *Politika* (Beograd), 3. Nov. 1963. – Kostić, V., in: *Kulturne veze izmedju jugosl. zemalja i Engleske do 1700 god.*, Beograd, 1973, 289–291.

- <sup>2</sup> Wilkin, S. (edit.), *Sir Thomas Browne, Works, Including his life and correspondence. I–IV*, London 1836. Sec. edition 1852. – Diese Gesamtausgabe enthält auch ein Essay Samuel Johnsons über Sir Thomas (*The life of ...*), in dem auch Edward Brownes Lebenslauf und Werk kurz dargestellt wird. – Keynes, G., *A bibliography of Sir Th. Browne*, London 1924. Diese erste Ausgabe bringt auch eine Liste der Werke Edward Brownes.
- <sup>3</sup> Unter den zahlreichen Büchern über Sir Thomas Browne empfehlen wir als erste Lektüre die folgenden: Gosse, E., *Sir Thomas Browne* (in der Serie *English Men of Letters*), London 1905. – Leroy, O., *Le Chevalier Thomas Browne. Sa vie, sa pensée & son art*. Paris 1931. – Finch, J. S., *Sir Thomas Browne*, New York 1950. In diesen Biographien wird auch mehr oder weniger eingehend das Verhältnis Sir Thomas' zu seinen Söhnen beleuchtet.
- <sup>4</sup> *Journal of Mr. E. Browne*, in: Note 2, erste Ausgabe, pp. 397–411.
- <sup>5</sup> *Journal of a visit to Paris in the year 1664 by Edward Browne*. Edit. G. Keynes, *St. Bartholomew's Hosp. Reports* 56 (1923), Reprint pp. 1–35.
- <sup>6</sup> *The Record of the Royal Society of London for the promotion of natural knowledge*. 4. Ausg., London 1940, p. 375. – Für die Geschichte dieser Akademie der Wissenschaften sind besonders empfehlenswert: Birch, Th., *The history of the Royal Society, I–IV*, London 1756–57. – Lyons, H., *The Royal Society 1660–1940*, Cambridge 1944. – Hartley, H., *The Royal Society, its origins and founders*, London 1960. – Für den breiteren wissenschaftlichen Rahmen: Bernal, J. D., *Science and History*, London 1965, Vol. II, pp. 450–463.
- <sup>7</sup> Unter anderen waren es in den Jahren 1668–1773 keine minderen als J. Locke, M. Malpighi, I. Newton (ein Jahr nach E. Browne geboren) und G. W. Leibniz.
- <sup>8</sup> *A Brief Account of some Travels in Hungaria, Servia, Bulgaria, Macedonia, Thessaly, Austria, Styria, Carinthia, Carniola, and Friuli ...*, London 1673 (Browne nennt irrtümlicherweise Teile Serbiens und Mazedoniens – Bulgarien!).
- <sup>9</sup> *An Account of Several Travels Through a great part of Germany in four Journeys ...*, London 1677.

- <sup>10</sup> A Brief Account of some Travels in divers Parts of Europe, viz. Hungaria, Servia ... through a great part of Germany, the Low-Countries, Marca Trevisana and Lombardy ... The second edition with many Additions, London 1685.
- <sup>11</sup> Relation de plusieurs voyages, faits en Hongrie..., Paris 1674 (der im Buch nicht genannte Übersetzer war M. Le Vasseur). – Naauwkeurige en gedenkwaardige Reysen door Nederland, Duytsland, Hongaryen, Servien ..., Amsterdam 1682 und 1696. – Auf genehmgehaltenes Gutachten und Veranlassung der König. Engell. Medizinischen Gesellschaft in London Durch Niederland, Teutschland, Hungarn, Servien ... gethane gantz sonderbare Reise ..., Nürnberg 1685 und 1711. (Diese nach der holländischen Ausgabe verfertigte Übersetzung ist voller Fehler, was schon auf dem Titelblatt bemerkbar ist, da Browne nicht von der Medizinischen Gesellschaft seinen Informationsauftrag bekommen hat. Auch enthält diese deutsche Version viele NB's, d.h. Ergänzungen, die nicht vom Autor selbst stammen konnten und die sich hauptsächlich auf Holland und Deutschland beziehen.) – Novaković, St., Beleške Doktora Brauna iz srpskih zemalja, in: Spomenik Srp. Akad. nauka, Beograd 1891, Drugi razred, 9, pp.33–45. – Popović, VI. Putopis dr-a Brauna. Glas. istor. društva u N.Sadu 6 (1933) 330–351 und 7 (1934) 285–304.
- <sup>12</sup> Wie hoch ihn dieser Monarch geschätzt hat, sieht man aus dessen Aussage: «He was as learned as any of the College, and as well bred as any of the Court.»
- <sup>13</sup> Oldenburgs Brief vom 18. Dezember 1668 als Antwort auf Brownes Anfrage vom 6. Dezember 1668, in: Hall, A. R., & Boas Hall, M., The Correspondence of H. Oldenburg, Madison 1966, Vol.2, pp.261–263. Solche Fragen-Listen wurden nicht nur für einen bestimmten Reisenden-Forscher zusammengestellt. Browne erhielt den selben Katalog, der früher für einen gewissen M. Marcus ausgearbeitet war. Die Royal Society hatte auf den Seiten ihrer Philosophical Transactions schon seit den ersten Jahrgängen ausführliche Forschungsprogramme bzw. Schwerpunkts-Direktiven veröffentlicht, die meistens von R. Boyle stammten, einer der zentralen Figuren dieser gelehrten Gesellschaft. Diese Interessengebiete waren für einen großen Teil ihrer Mitglieder repräsentativ.
- <sup>14</sup> Brownes kurz formulierten Antworten zu einem Teil dieser Fragen erschienen in den Philos. Trans. 1670, Vol. V, No. 58, 1189–1198.
- <sup>15</sup> Dieses Werk enthält auch die Beschreibung der Reise von Venedig nach Genua 1664/65, die im ersten Buch nicht wiedergegeben wurde.
- <sup>16</sup> Moore, N., History of the Study of Medecine in the British Isles. Oxford 1908, 69–83.
- <sup>17</sup> Sir Edmund King (zit. nach Moore, Note 16), Arzt, Chirurg, Chemiker und Entomologe, hat als einer der ersten in London mikroskopische histologische Untersuchungen unternommen. Auch wurde er dank seiner sehr zahlreichen Hirnsektionen ein geachteter Kenner auf diesem Gebiet.
- <sup>18</sup> Guy Patin (1601–1672) war als einflußreicher Exponent der Pariser Medizinischen Fakultät militanter Gegner von Neuerungen (z.B. der Antimon-Therapie). Er verteidigte hartnäckig die traditionellen Methoden, wie z.B. den Aderlaß. S. auch: Chevalier, N., Die Medizinische Fakultät von Paris im siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert. Ciba Zeitschr. 1947, IX, No. 104, 3788–3797.
- <sup>19</sup> Laurenz Wolfstregel war nach Hyrtils Meinung der erste Österreicher, der den Namen eines Anatomen verdient hat (zit. nach Neuburger, bei Note 1).
- <sup>20</sup> An account of the Dissection of an Oestrige. Phil. Trans. 1681/82, Vol.?, 147–152.
- <sup>21</sup> Die Bezeichnung «Darmgicht» wurde schon seit dem Mittelalter für Darmkoliken verschie-

- dener Form und Ursprungs gebraucht. Darüber siehe unter anderem: Blancardum, St., Neues Medizinisches Wörterbuch, Bern 1710, und Höfler, M., Deutsches Krankheitsnamen-Buch, München 1899. – Was Browne speziell unter «Colica austriaca» meinte, konnten wir trotz verschiedener Nachforschungen bis jetzt nicht feststellen.
- <sup>22</sup> Daß man auch in England viel von solchen Kuren hielt, können wir u. a. daraus schließen, daß ein Patient mit Pyopneumothorax von Sir Thomas Browne «saliviert» wurde.
- <sup>23</sup> Es handelte sich um eine Form von Bezoaren, die sich relativ lang in der «Wundertherapie» behauptet haben.
- <sup>24</sup> «Es öffnet das Verstopfte, löst das Harte auf, trocknet das Feuchte, stärkt das Schwache, wenn man davon richtig trinkt.»
- <sup>25</sup> Paracelsus schrieb 1527 (in «Von der Bergsucht und anderen Krankheiten»): «Secht ein exempel in Nidria, alle die umb da wohnndt, seindt krumb und lam, leichtlicher erstickt, leichtlicher erfroren, nimermehr keiner rechten gesundheit wartend» (zit. nach Lesky, E., Arbeitsmedizin im 18. Jahrhundert. Werksarzt und Arbeiter im Quecksilberwerk Idria, Wien 1956). Noch vor Browne berichteten über die Gesundheitsgefahren in Idria außer W. Pope (s. Note 26) I. G. Agricola (1530), P. A. Mattioli (1583), nach ihm besonders B. Hacquet (1781) und J. A. Scopoli (1761).
- <sup>26</sup> In einem Brief an Dr. John Wilkins (Original im Archiv der Royal Society), der zum Teil in den Philos. Trans. 1665, Vol. 1–2, No. 1. pp. 21–26 veröffentlicht wurde.
- <sup>27</sup> Relation of the quicksilver mines of Friuli, Philos. Trans. 1669, Vol. 4, pp. 1080–1083.
- <sup>28</sup> J. Finch (s. Note 3, S. 220) schreibt in seiner Sir Thomas Browne-Biographie über dessen Sohn: «Edward ist fast der typische Repräsentant des wissenschaftlich ausgerichteten Arztes der späteren Dezennien des neunzehnten Jahrhunderts.»

## Summary

This review describes the life of Edward Browne (1642–1708) and the medical topics in his works. He was the son of the famous writer and philosopher Sir Thomas Browne. Although this travelogue-author was a physician, his writings are not rich in descriptions of medical topics. In his three books and several contributions to the «Philosophical Transactions», Browne mainly tried to meet the interest of the Royal Society for informations about mines, bath's and other natural phenomena, especially in parts of Hungary (now Slovakia) and its neighbouring countries. In the same time he wanted to satisfy the expectations of his less scientifically minded readers. Nevertheless, there are a number of precious descriptions of medico-historical value, concerning his own studies and foreign universities, different diseases and methods of treatment, including popular believes, as well as bath's, health problems in mines a.o. Although limited in number, size and details, these fragments contribute to the knowledge of the 17-century physicians and other intellectuals «Weltbild». At the same time they are helpful for the reconstruction of the portrait of Edward Browne, physician and traveller, who's works should not be underestimated or nearly forgotten, as it was the case until the present day.

